19.01.1900
Stadtbühne: Oper.
„Die Zauberflöte",
heroisch-komische Oper in 2 Akten von Robert Giesecke,
Musik von W. A. Mozart.

Die gestrige Wiederholung der neu ausgestatteten „Zauberflöte" sollte dem Bewerber für das Fach des Spieltenors, Herrn Jadlowker, vom Kölner Stadttheater, Gelegenheit zum zweiten Debut geben. Leider ist der Eindruck seines Tamino im großen und ganzen derselbe, wie der seines Lyonel: Das stimmliche Material ist sehr verheißungsvoll; aber im jetzigen Stande der technischen Schulung für ein erstes Fach an einer Bühne von Range der hiesigen unzulänglich. Die Stimme wird bei geeigneter Schulung sehr viel größer und schöner werden. Es ist schon sehr viel wert für den jungen Sänger, daß nichts daran verbildet ist, aber es wäre schade, wenn er jetzt schon dem Glauben lebte, sie sei gebildet, und sich in die Bühnenpraxis begäbe, in der für einen unfertigen Sänger die Gefahr des frühen Ruins größer ist, als die Aussicht auf eine Möglichkeit, das bisher Versäumte selbst bei größtem Fleiße nachzuholen. Zwei Jahre gewissenhaften Studiums bei völliger Enthaltung des öffentlichen Singens, zwei Jahre die er unter keinen Umständen mit Rollenstudium ausfüllen dürfte, in der er sich ganz ausschließlich und unter zuverlässiger Leitung – die zu finden freilich die größte der ihm noch bevorstehenden Schwierigkeiten ist – mit Tonbildung und Vortragsstudien beschäftigen darf, und Herr Jadlowker wird im stande sein, Gutes, sogar Vortreffliches zu leisten. Vieles in Registerbehandlung und Vokalisation ist schon jetzt recht gut. Dennoch modifiziert sich das anläßlich seiner Lyonel-Darstellung hier geäußerte Urteil, wie schon gesagt, gar nicht. Die Stimme sitzt vollständig hinten, das was davon überhaupt herauskommt, wird noch beeinträchtigt durch den meist viel zu wenig geöffneten Mund. Dazu kommen die schon neulich hervorgehobenen fehlerhaften Aspirationen, die sich auch gestern wieder sehr unangenehm bemerkbar machten, – am meisten in der „Bildnis"-Arie, die im übrigen das beste an der gestrigen Leistung war. Mir einer Aufzählung der Verstöße in dieser Hinsicht seien er und die Leser diesmal verschont. Mehrfach war eine schlechte Atemökonomie störend, die den Sänger beispielsweise zu der Interpunktion: „Mein Herz mit neuer – Neigung füllt" nötigte. Im Quintett des ersten Aktes sprach die Stimme nicht genügend leicht an für den Parlando-Stil des Satzes. Recht gut gelangen dem Debütanten die Melismen in der Szene vor der Schreckenspforte, in der er im übrigen viele Töne verschluckte. An den tieferen Stellen der Rolle war überhaupt mehrmals fast nichts zu hören. Was Herrn Jadlowkers Sprachbehandlung anlangt, so ist auf das neulich hier gesagte zu verweisen. Fast unerträglich sprach der Sänger die Dialogstellen, wo seine Neigung zu hauchiger Tonbildung besonders stark zu Tage trat, so daß manchmal kaum etwas zu verstehen war.

So lange Herr Jadlowker nicht die Herrschaft über seinen Dialekt gewonnen hat, wird er auf der Bühne nicht erfreulich wirken können. Deklamatorisch macht der Debütant auch noch manches ungeschickt, so sang er: „ein Tyrann" mit einem durch nichts zu rechtfertigenden Akzent.

Fräulein Rollan sang wieder die Königin der Nacht, und da sie diesmal nicht mit fast glühendem Metall gesengt wurde, war ihre Leistung in der *g-moll*-Arie noch weit vollendeter wie vor vierzehn Tagen, wo sie allerdings mit Stoizismus, um nicht zu sagen Heroismus, trotz der körperlichen Schmerzen die Arie zu Ende sang, ohne daß das Publikum mehr wahrnehmen konnte, als daß irgend etwas an dem elektrischen Sterndiadem der Künstlerin irritierte. Auch die *d-moll*-Arie im zweiten Akt brachte sie eindrucksvoll und virtuos zur Geltung. Bei der vorigen Aufführung der Zauberflöte wurde auf der Galerie ein naives Wort über diese Arie belauscht, das Mozarts Konzession an die „geläufige Gurgel" seiner Schwägerin so treffend karakterisiert, daß es hier festgehalten werden möge. Ein harmloses Gemüt kritisierte die Koloraturen so: „Eäben hat se noch geschömpt, nu lacht se all wedder!"

Die Pamina wurde wiederum wegen Erkrankung des Fräulein Hubenia von Fräulein Hanig gesungen. Hoffentlich inhaliert Fräulein Hubenia fleißig mit Salzwasser, um zur nächsten Aufführung wieder auf dem Damm zu sein, oder doch wenigstens ausgehen und sich die *g-moll*-Arie von ihrer Vertreterin anhören zu können. Diese singt nämlich jetzt, wo sie sich wieder in die Rolle hineingelebt hat, die „Kadenzen" viel stilsicherer, als die ihr technisch überlegene Fräulein Hubenia, wenn sie auch bedauerlicherweise die eine derselben durch einen Atem zerfetzt und rhythmisch nicht ganz korrekt gesungen hat. Ueberhaupt war die diesmalige Darstellung der Pamina durch Fräulein Hanig eine überraschend gelungene Leistung und weitaus das Beste, was die Künstlerin

in dieser Spielzeit geboten hat. Besonders die wundervolle Arie gelang ihr diesmal über Erwarten gut. Sie hat die Höhe diesmal viel zarter und sicherer behandelt, als früher, und auch viel besser vokalisiert. Leider aspiriert aber auch sie fortwährend; das drolligste Ergebnis dieser Unart war die „Krähähähähatur" in dem Duettino mit Papageno. In dieser Partie wird Herr Grützner immer degagierter, meist, ohne doch wirklichen Humor zu geben. Die am ersten Abend glücklich beseitigten Mätzchen für die Gründlinge auf dem „Hochparterre", der Galerie, haben sich vollzählig wieder zusammengefunden und werden auch gebührend gewürdigt und belacht.

Seine Aussprache „junk und alt" ist fehlerhaft, also zu vermeiden. Daß der Sänger in der Hängeszene einmal einen Takt zu früh einsetzte – „so was hört ein Gescheuter nicht!" Er ließ sich wenigstens nicht aus dem Konzept bringen, sondern betrachtete einfach das nächste Ritornell als Rendevouz mit dem Orchester.

Herr Wilhelmi erfreute diesmal als Sarastro durch Ausmerzung des mehrfach gerügten Interpunktionsfehlers am Anfang der *F-dur*-Arie „O Isis und Osiris"; er atmete nicht mehr, wie sonst nach „und". Noch erfreulicher war, daß er auch vor „und" auf Atem verzichtete und die Frase ungetrennt ließ. Das bei diesem Sänger häufig gemutzte Aspirieren ist ja noch nicht beseitigt, aber es scheint nachzulassen, Herr Wilhelmi scheint jetzt darauf zu achten, und damit hat er schon sehr viel gewonnen. An unpassenden Stellen zu atmen, das passierte ihm ja auch gestern bisweilen, aber da nahm er dann bloß halbatem [Halbatem] und that das so vorsichtig, daß ein geübtes Ohres nur mit großer Aufmerksamkeit bemerken konnte.

Im übrigen stand die Aufführung auf gleicher Höhe mit den vorhergegangenen. Um auf den Debütanten zurückzukommen, so wäre es nicht ratsam, ihn als Nachfolger Thates zu engagieren, wohl aber ihn sich als Nachfolger für dessen Nachfolger zu sichern. Wenn der junge Künstler Rat annimmt, dann wird er in zwei Jahren den besten derzeitigen Vertretern seines Faches sich anreihen können. Aber vorher heißt es für ihn noch sehr fleißig sein und sehr streng gegen sich selbst. Es ist eigentlich merkwürdig, daß Direktor Hofmann den vielversprechenden Novizen nicht selber festhält und „gründet".